

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General Anzeiger).



## Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von C. v. Dornau.  
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.  
(Fortsetzung.)

Sie waren schließlich beide uneingestandenermassen froh, als die Trennungsstunde schlug. Der Abschied wurde flüchtig und überstürzt. Von plötzlicher Reue ergriffen, winkte Marie der Aien, die auf dem Balkon stand, einen letzten, herzlicheren Abschiedsgruß zu. Die Aie winkte zurück — mit feinerem Gesicht. Dann ließ sie die Täden vorn herunter, gegen Marias Verbot, verschloß und verammelte die ganze Vorderwohnung und kehrte mit ihrem geheimen Kummer um ihren Liebling und dem Groll gegen die ganze übrige Menschheit — den Karren, den Hans Imhoff, insbesondere! — zum asthmatischen Puff in die Küche zurück. —

Hans Imhoff holte die Freundin um die Mittagsstunde von der Bahn ab. Es war so heiß, daß an ein Zufußgehen nicht gedacht werden konnte. Er hatte einen netten, kleinen Einspanner besorgt, der sie beide und Marias Koffer in schlankestem Trabe zur Stadt brachte.

„Weißt du noch?“ fragte Hans lächelnd, als sie durch den alten Torturm gefahren und linker Hand der Wirt des Sotels „zur Eisenbahn“, in dem sie damals zu Mittag gespeist, grüßend auf der Schwelle seines Hauses stand. Hans wurde auch sonst vielfach freundlich begrüßt. Die kleine Stadt kannte ihn bereits. Sie hatte ihn wohl stolz und freudig aufgenommen, den Sohn des untergegangenen, allgeliebten Bürgermeisters. Und vielleicht war ihr auch schon eine leise Ahnung davon aufgegangen — selbst ihr in ihrer Schlafbetäubtheit —, daß dieser kühne, somrige Mensch durch sich selbst etwas bedeutete.

„Ich hab' mich so schrecklich gefreut, Hans —“ sagte Marie abgebrochen.

Er nickte, sie mißverstehend.

„Und wir erst auf dich, Marie —“

„Mein doch — das meinte ich nicht. Ich hab' mich so über dein Buch gefreut — daß es so gelobt wird — und so viel Gutes darüber in den Zeitungen steht! Alle Kritiken habe ich gesammelt, aus allen Zeitungen, die ich darüber kriegen konnte — und überall steht das Gleiche —“

„O, Marie!“ Hans wiegte bedauernd den Kopf hin und her. „Steht es so schlecht um dich? Und mein Buch? Auf fremde Kritik mußt du dich verlassen — legst du Wert? Aus der mache ich mir blizwenig, solange ich nicht weiß, von wem sie kommt und ob sein Lob mich wirklich vor mir selbst erhöht, sein Tadel mich herabziehen kann — Siehst du, tausendmal lieber wäre mir gewesen, du hättest ganz schlichtweg gesagt: Mir — mir — mir deiner Freundin Marie Krumpa — gefällt dein Buch!“

Marie sah sie wie unwillkürlich nach der Hand des Jugendfreundes.

„Ist das dein Glück, Hans?“ rief sie strahlend.

„Allemaal! Dein Urteil ist mir doch mehr wert, als das eines beliebigen Kritikers, der weder mich kennt, noch ich ihn! Du hättest mich viel mehr erfreut, wenn du's selbst aus voller Seele hättest loben können, anstatt deine wahre Meinung hinter Druckerchwärze zu verstecken —“

„Aber Hans! Du tust ja gerade so, als ob — als ob dein Buch mir nicht gefiele —“

Hans bog sich vor und sah der Freundin nedend und doch ernsthaft ins Auge.

„Es gefällt dir nicht durchaus — sonst hättest du mir das schon geschrieben oder gesagt!“ bemerkte er sehr ruhig. Marie wurde glühendrot. Sie suchte vergebens nach Worten.

„Na —?“ machte Hans in erhöhter Belustigung.

Sie rückte unruhig hin und her.

„Es ist nur — Wie soll ich's dir erklären?“ Sie sprach abgebrochen, ohne ihn anzusehen. Der böse Hans weidete sich offensichtlich an ihrer hilflosen Verlegenheit. „Es ist nur — Schönes, viel Wunder schönes ist in dem Buch. Und viel Wahres! Aber dazwischen — Da ist noch so viel Suchen und Zweifeln — und allerlei Widersprüche — Ich weiß wohl!“ Sie sah jetzt rasch zu ihm auf und sprach freier weiter: „Je tiefer man schürft — desto mehr findet man davon — Aber du selbst — du bist mir immer so fertig, so abgeklärt vorgekommen! Davon ist noch nichts in deinem Buche —“

„Gott sei Dank nicht!“ sagte Hans inbrünstig. Er hatte mit steigender Spannung, in ernsthaftestem Aufmerken zugehört. „Es wäre ja fürchterlich, wenn ich jetzt schon ein Fertiger sein wollte! Wie entsetzlich oberflächlich müßte ich da sein!“ Er holte lächelnd Atem — fuhr dann tiefer fort: „Mein, Marie — da hast du vollkommen recht! Mein „Kämpfender“ steht eben noch mitten im Kampfe, nicht schon am Ziel — hast du's nicht schon am Titel erfasst, daß ich ein schlächter Soldat bin, beileibe kein Felsherr? Wer ein Kämpfer, der an den endlichen Sieg glaubt, Marie — und das, siehst du, das ist die Hauptsache —“

Er schwieg und bliete lächelnd, leuchtend geradeaus; Marie hob fast schüchtern das Auge zu ihm empor:

„Du — wirst siegen!“ sagte sie rasch und heiß. Er hörte es wohl grade nicht. Seine Seele ging auf weiten Wegen. Sie schwiegen nun beide, bis der Wagen, der sie über Hauptstraße und Markt hinweg fast durch die ganze Längsachse des Städtchens geführt, links abbog und in ratternder Fahrt durch ein Seitengäßchen die alte Stadtmauer erreichte.

Hier hielt er mit scharfem Ruck vor einem winzigen Häuschen, das schwalbennestgleich an den uralten Mauerrest geklebt schien. Hans sprang sofort heraus, die träumerische Stimmung fiel von ihm ab, er lachte Marie freudig zu:

„Was sagst du dazu?“ fragte er schmunzelnd. „Sieht es nicht wie ein richtiges Märchen aus dem großen Bilderbuche aus? Ich beguck's mir nie von außen, ohne mich darüber zu freuen. Das malerischste, wunderbarlichste, vornehmste Gehäuse in der ganzen Stadt! Typisch geradezu für mittel-

alterliche, bodenlos impraktische Romantik. Inwendig ist's noch viel mehr verbaunt — kurz, du wirst keine unbegrenzte Freude haben."

Er haß ihr vom hohen Wagenitz herunter und wandte sich dann zu kurzer Verhandlung dem Kutscher zu, während Marie, seiner Aufforderung folgend, die schmalen, steilen Stufen zur Haustür emporstieg — etwas wirblich von der arg schüttelnden und stoßenden Fahrt.

Die Haustür, hoch und eng, stand gastlich geöffnet, und auf der Schwelle erschien in festlich hellem Gewande die junge Herrin des wunderlichen Hauses. Sie streckte Marie bewillkommend beide Hände entgegen, und Marie schlug mechanisch ein und grübelte dabei darüber nach, woher es wohl komme, daß ihr Hans Imhoffs Frau immer erst einfiel, wenn sie direkt vor ihr stand. —

Er selbst kam mit raschen Schritten zu ihnen hinauf, selber Mariens Koffer tragend. Ein dienstbarer Geist erschien nicht.

"Die Miese hat meine teure Gattin natürlich gerade wieder im unrichtigsten Augenblick weggeschickt!" stellte Hans vergnügt fest, während er den Koffer auf den Fußboden setzte und sich suchend umsah.

"Die Miese! Ganz richtig!" Frau Elfriede lächelte zufrieden. "Die holt Salat. Es fiel mir im letzten Augenblick ein."

"Sehr nette Idee — hätte nur ein bißchen früher kommen können! Und den Salat hätte die Gnädigste vielleicht besser selbst geholt und sich dadurch ein wenig Bewegung gemacht."

"Ach Hans! Es ist ja so heiß!"

"Denkst du, daß andere Leute es nicht heiß gehabt haben? Marie zumal? Aber nun wollen wir vor allen Dingen erst mal den armen Pilgrim in seine Kemanate hinaufführen, damit er sich's bequem machen kann. Du wohnst ganz oben, zwei Stiegen hoch, Marie. Unten ist leider kein Platz in diesem Vogelbauer. Ich darf vorausgehen und den Weg weisen —"

Er belud sich mit Mariens Handgepäck und lief die schmalbrüstige, sehr steile Wendeltreppe mit größter Gewandtheit hinauf.

Marie kletterte erheblich langsamer nach. Sie war in der Tat ermüdet und abgespannt von der überheißen Eisenbahnfahrt. Hans blieb in der Höhe des ersten Stockwerkes stehen und machte sie auf das wundervolle Schnitzwerk der massiven Eichensäule aufmerksam, um die dies Geleintigkeit fordernde Treppchen herumfließ. Dann ging's munter weiter. Elfriede war auf dem Absatz des ersten Stocks zurückgeblieben. Oben war's ihr zu heiß; sie liebte auch das Treppchen nicht. Hans öffnete, oben angelangt, die Tür eines kleinen Erkerzimmers, machte eine einladende Handbewegung und sah den Gast dabei wie vergebungsheischend an:

"Du wirst es ein bißchen warm haben, es tut mir herzlich leid!" sagte er. "Aber es läßt sich wirklich nicht gut ändern. — In jedem Stockwerk sind nämlich eigentlich nur je zwei bewohnbare Räume! Ganz unten die Küche und unser Schlafzimmer — Else wollte das durchaus so haben — im ersten Stock Wohn- und Speisezimmer — daneben habe ich mir noch eine Art Verschlag als Arbeitsraum eingerichtet — und hier oben müssen sich etwaige liebe Gäste bequem machen. Du bist der erste. Drüben — auf der anderen Seite des Bodens — mehr ist dies sogenannte zweite Stockwerk wirklich nicht! — haust Miese, die biedere Beherrscherin der Küche. Leider beherrscht sie sie noch nicht hinreichend, um als Autokrat betrachtet zu werden. — Daß dir's bei uns gefallen, meine alte Marie, wenn's auch lange nicht so schön ist, wie ich's um deinetwillen haben möchte!"

Sie trat, ohne ein Wort der Erwiderung, an ihm vorüber ins Zimmer. Es war klein und niedrig, aber zierlich und behaglich eingerichtet mit altfränkischen Möbeln, die Marie zum größten Teil als sehr alte Bekannte grüßten — das gab dem Stübchen für sie etwas äußerst Anheimelndes, und durch das offene Erkerfenster schaute erquickliches Dunkelgrün zu ihr herein.

"O, wie schön!" rief sie und lief eilends ans Fenster. "Das sind ja — wahrhaftig! Das sind ja die alten Nussbäume in Bürgermeisters Garten! Das sind ja überhaupt alles Gärten da unten —"

"Ja," sagte Hans von der Tür her. Er lehnte mit verkränkten Armen am Türrahmen. "Das ist das Schönste an dem alten Hause — der Grund, weshalb ich's gemietet habe. Für einen Spottpreis übrigens. Der war für Else

maßgebend. Die höchst beschränkte Wohnung ihrer Eltern in Braunschweig kostet das Dreifache. Wenn du dich ein bißchen hinausbiegen willst —: Beinahe unter deinem Fenster läuft der ehemalige Stadtgraben. Jetzt alles Gärten. Die Rückseite unseres Hauses schließt sich unmittelbar an die Stadtmauer an, daß man von Elses Zimmer im ersten Stock direkt darauf hinausstreten kann, wie auf einen Alan. Siehst dir's? Und aus dem Gärten — aus dem Garten zumal, der früher einmal meinem Vater gehörte — steigen die Baumwipfel so dicht an der Mauer empor, daß sie sich wie eine Laube darüber wölben. Da hängt man wirklich in der Luft auf dem kleinen grünen Fleck, wie in einem Vogelneste. — Aber jetzt will ich hinunter, nachsehen, ob alles in Ordnung ist in Küche und Haus und die edle Miese wieder vorhanden. Wenn du fertig bist mit deiner Toilette, klettere bis ins erste Stockwerk hinab, wo sich dir die Salons des Hauses Imhoff öffnen werden."

Zwei Stubentüren im ersten Stock standen in der Tat weit offen, als Marie ein Viertelstündchen später wieder nach unten kam. Im Speisezimmer hantierte sehr eifrig Hans; er schien den Tisch zu bedecken. Auf die Schwelle des gegenüberliegenden Zimmers trat seine junge Frau und nötigte den Gast zu sich hinein.

"Sie müssen doch zuerst gleich meine schöne, neue, gute Stube" — sie verbesserte sich rasch mit einem Blick nach dem Eßzimmer — "mein Empfangszimmer bewundern! Wir benutzen es für gewöhnlich nicht — es wäre schade um die Möbel, nicht wahr? Ich sitze immer drüben in der Eßstube. Da ist es auch so schön kühl. Sie liegt nach Norden, sagt Hans. Nun, wie finden Sie mein Zimmer?"

Marie sah sich wortlos in dem mehr breiten, als tiefen Räume um, vor dessen drei spitzverhüllten Fenstern nur undeutlich sichtbar die grüne Pracht des Alanes lag. Wunderlich geformte Möbel in exzentrischem Jugendstil füllten das ganze Zimmer, standen fremdartig vor den unmodernen Tapeten, — grellbunte Seidenbezüge überspannten Polster und Sitze, ein farbenprächtiger Teppich bedeckte die schlichtgestrichenen Dielen, Spiegel blinkten in reicher Anzahl, ein Kristallkronleuchter, in Gaze gehüllt, hing von der ziemlich niedrigen Decke herab. Auf einem Stuhl nahe der Tür lagen die sichtlich eben erst abgestreiften Schutzbezüge der Seidenmöbel.

"Fein — was?" fragte Frau Elfriede freudestrahelnd. Sie nahm Mariens verblüfftes Mißfallen für ehrfürchtiges Schweigen der Bewunderung. "Dies Zimmer ist ganz und gar mein eignes — ich hab's mir ganz allein eingerichtet. Nach meinem eigenen Geschmack. Im feinsten, neuesten Stil. Hans hat mir da ganz freie Hand geben müssen. Es ist der schönste Salon in der ganzen Stadt! Ich besuche ihn mir jeden Tag und wische selber Staub drin — an die kostbaren Möbel lasse ich die Miese nur ungern heran, sie ist so ungeschickt —"

"Und wo — sitzt Hans für gewöhnlich?" fragte Marie. "Auch drüben?"

"Hans? Wenn er arbeitet, meinen Sie? Da hat er hier nebenan so eine ganz kleine Stube — eigentlich ist's nur eine Kammer — wo sein Schreibsekretär steht — der von Ihnen, wissen Sie — und ein Bücherrück und ein paar Stühle — weiter nichts. Ich hab' ihn so oft gebeten, drüben bei mir im Eßzimmer zu arbeiten. Aber er mag nicht. Er ist lieber allein beim Schreiben. Und dann will er auch gern ins Grüne sehen und zwischendurch auf und ab gehen. Er geht gern auf und ab beim Arbeiten."

"Er müßte dies Zimmer als Arbeitszimmer haben!" rief Marie eifrig. "Es ist ja groß genug, daß er auch bei schlechtem Wetter auf und ab laufen könnte — und der Schreibtisch müßte gerade an der Glastür stehen, damit er jeden Augenblick aufspringen kann und hinaus. —"

Elfriede schrie fast auf vor Entsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Spion.

Stimme von Hans Wohlsohb (Memmingen).

Die Nacht war kalt und klar, ruhig blinkten die Sterne und der Mond hing, eine große, blasser Silberscheibe, hell leuchtend über der Waldlandschaft des Montrossentales. Die Bäume und Klümpen waren in keinem Maße so weiß, als ob Schnee auf ihnen läge, und die Schatten bildeten schwarze Risse und Flecke, durch deren tiefe Dunkelheit kein Wind zu bringen vermochte. Nur in einem schmalen kurzen Seitental, das sich nordwärts in die Berge streckte, glommen ein paar Feuer. Gelbe schwölrende Flammen, aus denen

ein heisender Rauch sich über den Boden wälzte, reckten sich auf und warfen bizarre Schatten an die zerklüfteten Wände, die ringsum emporsteigen. Jeder Mann, der sich am Feuer bewegte, wurde zu einem verzerrten Riesen, jedes Pferd zu einem seltsamen Fabeltier.

Die Leute drängten sich nach an die Müt, um die erstarrten Glieder zu wärmen, in großen Blechesseln brodelte das Wasser, in dem sie das getrocknete Fleisch kochten, und nur hin und wieder fiel ein Wort, denn die Männer waren müde und hielten noch einen weiten Weg vor sich. In den Mittagsstunden waren sie bei der Befehlsendruff von Klein-Namaland her über den Drange gegangen — und während der Nacht sollten sie noch ein gutes Stück auf deutschem Boden vorrücken. Mindestens Garuab, das, wie ihr Führer sagte, etwa drei Reithunden entfernt war, mußten sie heute noch erreichen. Ueberrumpelten sie die kleine deutsche Besatzung, die dort lag, so war der Weg von Süden her nach Ruderitzbucht frei.

Soeben hatte Colonel Rawlins, der die Mounted Rifles, welche die Truppe bildeten, führte, nochmals mit dem Führer beraten. Nun kam dieser zum größten der drei Feuer, um sich sein Essen zu holen. Es war ein Buren und nannte sich Elias Knil. Bei Knyboos in Namaland war er zu Hause, dort hatten sie ihn gestern abend aufgetrieben, und da er angab, er kenne die Gegend weit und breit, nahm ihn der Colonel als Führer mit. Es zeigte sich, daß er Bescheid wußte. Man konnte ihn gut brauchen.

Nun setzte er sich schweigend, wie es seine Art zu sein schien, zu den Soldaten und holte sich mit dem Messer ein Stück Fleisch aus dem Kessel. Er war hoch und breit und wohl noch jung, denn das Gesicht hatte weiche, fast knabenhafte Züge, die kaum zu dem langen, dunkelblonden Vollbart paßten wollten, der es umrahmte. „Weiter Weg noch nach Garuab?“ fragte ihn ein Sergeant. „Drei Stunden“, sagte er und fing an das Fleisch zu zerschneiden.

„Und keine Zeit vorher zum Schlafen?“  
„In einer halben Stunde gedenkt der Colonel aufzubrechen“, erwiderte Elias Knil.

Der Engländer wollte etwas erwidern, aber er kam nicht dazu, denn am Ausgang des Tales entstand eine Bewegung, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ein paar der Soldaten waren von den Feuern angezogen und gingen eilig dorthin, wo eben eine Patrouille zurückkehrte, sie führte einen Gefangenen mit sich, der nun alle Augen auf sich zog. Auch der Buren blickte neugierig zu ihm hin, seine Blicke bohrten sich in die Dunkelheit, und als der Gefangene ganz nah an seinem Feuer vorbeigeführt wurde, zog er mit einer hastigen Bewegung den Schlapput tiefer in die Stirn, so daß sein Gesicht ganz im Schatten des breiten Randes lag.

Der Gefangene war ein kleiner, alter Mann. Von Natur mager, schien er in letzter Zeit Not und Entbehrungen gelitten zu haben, denn er glich mehr einem Skelett als einem lebenden Menschen. Sein weißer Bart war ebenso struppig und ungepflegt wie das Haar, und die Kleider hingen ihm in Fetzen um den Leib. Elias Knil kamte den Alten sehr gut, sein Aussehen schritt ihm ins Herz, und während ihn der Colonel nun verhörte, verstand er keinen Mord von ihm. Sie standen so nahe, daß jedes Wort, das gesprochen wurde, deutlich zu hören war, abgesehen der Greis vor Erschöpfung nicht laut zu reden vermochte. Seine Stimme klang heiser, und erst als man ihm einen Schluck Wasser reichte, um den er dringend bat, konnte er deutlicher sprechen. Er gab auf jede Frage Auskunft. Bei Amfous hatte er eine Farm besessen, die er mit seinem Sohn und dessen Familie bewirtschaftete. Englische Truppen waren bis in jene Gegend vorgezogen, sie hatten seinen Sohn erschossen, die anderen in die Gefangenenschaft geschleppt und nur er war entkommen. Nach Kreetmanshoop schen ihm der Weg nicht sicher, denn dorthin waren die Engländer marschiert, so versuchte er sich nach Osten durchzuschlagen, wo er in der woglosen Bergwildnis bald jeden Pfad verlor. Immer der Gefahr des Verschwindens ausgesetzt, war er schließlich heute in das Nordpionental gekommen und der Patrouille in die Hände gefallen.

Der Buren Elias Knil, dem kein Wort entging, wußte, wie all dies der Wahrheit entsprach. Denn man hatte von seiner eigenen Farm nur eine halbe Stunde bis zu der des alten Friedrich Wädler — so hieß der Greis — zu reiten und die Engländer hätten am gleichen Tag die eine und die andere niedergebrannt. Nur er selbst, der sich jetzt Elias Knil nannte und für einen Buren ausgab, war entkommen, alle die Seinen lagen tot unter den verbrannten Trümmern seines Hauses. Jetzt war er Engländerführer geworden, um den Feinden heinzuzahlen, was sie ihm angetan. Noch ehe sie nach Garuab kamen, heute kurz nach Mitternacht, sollte eine Abteilung der Schutztruppe, die bei Hariez stand, ihnen in die Klauke laufen. Er wollte sie den Weg ins Verderben führen. Wenn Friedrich Wädler merken ließ, daß er ihn kannte, so war alles verloren.

Der englische Offizier schien den Angaben des Alten Glauben zu schenken und wollte eben den Befehl geben, ihn abzuschicken, als der Unteroffizier, der den Gefangenen eingebracht, dem Colonel etwas zuffüßerte, das diesen sehr zu interessieren schien. Aufmerksam hörte er zu und sein Gesicht zog sich in kühnere Falten, als jener ihm ein kleines Blatt Papier reichte.

Elias Knil war es plötzlich, als sehe ihn das Herz still. Er kannte das Blatt, denn er selbst hatte es vor einer Stunde, eben als die Dämmerung anbrach, aus einem Feis gelegt und mit einem

Stein beschwert. Nur einen kurzen Moment war er zurückgeblieben und niemand hatte sein Tun beobachtet. Die deutschen Reiter hatten seit dem Morgen Meldungen von ihm erhalten, und dies war die letzte, die er geschrieben, die ihnen sagte, nur auf einer Kartenlinie, die er heimlich im Sattel entwarf, wo die Engländer lagern würden. Es war ein seltsames Zusammentreffen, daß die deutschen Reiter, die den Feind umschwärzten, den Zettel nicht fanden und daß die Patrouille gerade wieder an diese Stelle kam. Der Colonel schien sich zu freuen. Er sah auf den Alten, der müde und gleichgültig abseits stand, und dann warf er einen Blick herüber zu dem angeblichen Buren, der am Feuer zwischen den Soldaten saß. Man konnte ihm ansehen, was er dachte. Einer von diesen beiden hatte den Zettel dorthin gelegt. Größer war wohl die Wahrscheinlichkeit, daß der Bure es getan, als daß der Greis spionierte hätte. Jamerhin lag auch dies im Bereich der Möglichkeit. Vielleicht stellte er sich nur erschöpft und war schon lange hinter der Truppe her.

„Elias Knil!“ rief der Colonel.  
Der Bure stand auf. Langsam und schwerfällig ging er die wenigen Schritte, und als er hinter den Gefangenen kam, sagte er laut: „Es wird Zeit werden, Colonel, daß wir ausbrechen, wenn wir noch in dieser Nacht über die Deutschen kommen wollen.“  
Er sprach langsam und betonte jedes Wort. Es war eine tiefe, volltönende Stimme, die keiner, der sie je gehört, so leicht vergessen konnte.

Der alte Mann wandte den Kopf hastig nach dem Sprecher um. Eine Sekunde lang kreuzten sich ihre Blicke. Kaum merklich hob der angeblühe Bure die Brauen, aber der andere begriff. Gleichgültig starrte er in das nächste Feuer. Die Soldaten standen rings um die kleine Gruppe, Neugier, was kommen würde, lag auf allen Gesichtern. Die den Unteroffizier auf der Patrouille begleitet hatten, mochten den anderen schon von dem Zettel berichtet haben.

Der Colonel hielt das kleine Blatt zwischen den Fingern der Rechten, sein Gesicht war ernst und streng.

„Wissen Sie, was das ist, Elias Knil?“ fragte er.  
Der Angeredete beugte sich etwas vor und blickte auf die Skizze. „Eine Landkarte, wie mir scheint“, sagte er gleichgültig.  
„Können Sie erklären, wie eine solche Zeichnung, auf welcher unser Lagerplatz eingetragen ist, zwischen die Felsen kommt?“  
„Nein!“ Der Mann suchte die Absichten. „Wo haben Sie es gefunden?“ Wie er das sagte, klang es unbefangen und natürlich, so daß der Offizier unsicher wurde.

„Es gibt einen Sion in dieser Gegend.“ Colonel Rawlins zog die Stirne in noch strengere Falten als vorher, „einen Sion, der dem Feind unsere Bewegungen verraten will. Das ist das letzte Zeichen.“ er legte einen Nachdruck auf das Wort „letzte“ und sah abwechselnd Elias Knil und den Gefangenen an — „das er gegeben hat.“

Er lachte kurz und hart.  
Der Bure schob den breiten Hut aus der Stirn, so daß der Schein des Feuers sein junges Gesicht hell erleuchtete.

„Wie wollen Sie ihn pöden?“  
„Ich habe ihn schon, Elias Knil.“  
Er zog den Revolver und ein Duzend Hände streckten sich aus, den Buren zu pöden.

„Haltet ein“, sagte eine zitternde Greisenstimme, ohne jede Erregung, „haltet ein, ihr richtet den falschen Mann!“  
Alle Blicke wandten sich nach ihm um. Dem Buren schoß eine Blutwelle ins Gesicht.

„Ich habe den Zettel dorthin gelegt“, sagte der Gefangene.  
„Seit Morgengrauen bin ich hinter euch her.“

„In wessen Auftrag?“  
„Eine Kompanie deutscher Reiter liegt in Garuab. Sie schicken mich aus und als ich sah, daß ihr hier rastet, legte ich die Skizze nieder. Eine Patrouille, die von der Befehlsendruff aus das Nordpionental abreitet, soll den Zettel finden, damit sie euch anspricht und die Meldung auf dem kürzesten Wege nach Norden tragen kann. So wissen sie in Garuab, daß ihr heute nicht mehr zu erwarten seid.“

„Darin werden Sie sich täuschen.“ Der Colonel blickte nachdenklich auf den Boden.

„Das offene Geständnis wird damit belohnt, daß man Sie nicht erhängt, sondern erschießt“, sagte er langsam und wandte sich zum Gehen.

Der Bure öffnete den Mund, um zu reden. Er stand dicht neben dem Gefangenen, der ihn die ganze Zeit her nicht aus dem Auge gelassen hatte.

„Schweis, Wilhelm Rütger“, räumte nun der Gefangene dem falschen Buren zu, „sollst du dein Leben lassen und hundert andere dazu?“

Der junge Mann wurde blaß und rot.  
„Du darfst nicht für mich sterben!“ sagte er.  
„Für dich allein nicht, aber für hundert andere! Du mußt ihr Führer bleiben.“

Die Soldaten traten an die Pferde.  
Wilhelm Rütger kämpfte einen schweren Kampf. Klein und hager stand der Alte vor ihm, aber jetzt lag ein helles Leuchten in seinem Blick.

„Sei Mut, Rütger, es muß so sein“, flüsterte er.  
Der andere nickte auf und dann preschte er die gestielte Hand des Greises mit einem harten Druck.

„Kommen Sie an meine Seite, Elias Knil“, rief der Offizier.

Wilhelm Rütger stieg in den Sattel, Pferdehufe stampften den harten Fels.

Nur drei Mann blieben auf einen Wink des Colonel Hawkins bei dem Gefangenen zurück, als die Reiter in einer langen Kette nordwärts trabten.

Der Mann, der sich Elias Krul genannt, hörte die Fragen des Offiziers nur mit halbem Ohr. Wüstlich suchte er zusammen. Ein kurzer, harter Knall kam durch die stille Nacht.

„Sie können sich darauf verlassen, Colonel, daß ich Sie an das rechte Ziel bringen werde,“ sagte der Bur.

Seine jungen Jüge waren kahlbart geworden und sein Pferd bäumte sich unter dem Druck der Sporen. Einen Blick warf Wilhelm Rütger zu den Sternen, dann ritt er an die Spitze der Kolonne.

### Büchertisch.

— **Dehstolsheimer**, Der vaterländische Hilfsdienst der Schuljugend. 50 Bfg. Wallmanns Verlag und Buchdruckerei, Berlin-Lankwitz. — Wir können der Droschkäse eine weite Verbreitung wünschen, da sie zum vaterländischen Hilfsdienst der Jugend viele nützlichen Anregungen gibt.

— **Ein Handels-U-Boot im Rhein bei Basel**, das die Schweizer-Kolonie der Vereinigten Staaten bauen ließ, um der eingeengten Schweiz die Nahrungsmittelzufuhr zu sichern, bringt bei seiner Erörterung in Basel die soeben erschienene Nr. 13 der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ (Verlag Klinger & Cie. in Basingen). Ferner bietet sie zahlreiche Bilder, von den Stätten und Persönlichkeiten der russischen Revolution, von Bagdad, Bannanne, Peronne usw. usw. Die auch textlich außerordentlich reichhaltige und interessante Nr. 13 der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ kostet nur 20 Bfg. und ist in allen Buchhandlungen und Kiosken erhältlich. (Abonnementspreis Fr. 4,50 pro Halbjahr.)

— **S o c h l a n d**: Inhalt des April-Hefes: Die übernatürlichen Kräfte der Gegenwart. Von Max Fischer (Heidelberg). — Wer frevelt so? Gedicht von Max Pulver. — England im Urteil deutscher Publizisten. Von Dr. Karl d'Esler. — Gloden an Rhein. Gedicht von Billy Hellpach. — Ein Prophet im Vaterlande. Von Timm Kröger. — Max Scheler. Von Hermann Bahr. — Briefe eines Offiziärskolonaten. — Unsere Gefangenen in der Schweiz. Einbrüche bei einem Besuch. Von Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. — Die kommenden Aufgaben der weiblichen Erziehung. Von Universitäts-Professor Dr. Fr. W. Foerster. — Ueber osteuropäische Literaturen. Von Friedrich Märker. — Kleine Neuheine: Sein und Haben. Von Else Hassé. — Kritik: Neue Romane. Von Franz Hertwig. Bayerns Eigenart vom Weltkrieg aus. Von Dr. Leo Weismantel. — Timm Kröger. Von Professor Karl Muth. — Rundschau: Kriegsbetrachtung. Die bayerische Feldbesorgung im Weltkrieg. Nochmals vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Unser tägliches Brot. Drei Räumenpiele vom Kriege. Eine Tragödie der Liebe. Zur Besprechung der „Kulturgeschichte des Mittelalters“. — Neues vom Büchermarkt. — Unsere Kunstbeilage.

— **Sammlung abenteuerlicher Geschichten**. Bd. 2. A. M. Frey: Dunkle Gänge. 1914. Bd. 4. Paul Leppin: Severins Gang in die Finsternis. Ein Prager Gespensterroman. 1913. Beide im Delphin-Verlag, München. — In diesen beiden Büchern ist von jenen finsternen inneren Mächten die Rede, die unser Leben in geheimnisvoller Weise beeinflussen. Frey sowohl wie Leppin gehen in ihren gruseligsten Geschichten darin über Edgar Poe hinaus, daß sie nicht Gespenster als solche auftreten lassen, sondern das Gespensterhafte, Gruselige oder wie man nennen will, liegt vielmehr darin, daß jene uns unbewußten Dämmerzustände unserer Seele, die uns oft der vollen Urteils- und Denkkraft unseres Verstandes entziehen, Gespensterhaftes erblicken und ahnen lassen, wo feilsche Kräfte am Werk sind, die aus abnormalen körperlischen und seelischen Zuständen geschaffen werden. In der Tat eine wesentliche Vertiefung des Gespensterproblems! Während Frey mehr die Erkenntnis der Telepathie, des Magnetismus, der Suggestion, der Auto-suggestion bezaubert; und auf ihre uralten Grundlagen exzentrisches belletristisches Geiseln aufbaut, neigt Leppin mehr zum romantischen Mystizismus christlicher Visionen. Aber beide ist eine meisterhafte Behandlung ihres Stoffes eigen und beide bringen in dem Leser jenes Schauern vor wahren und doch kaum erklärlichen Geschehnissen hervor.

— In die Reihe der Werke für die neue Kriegsanleihe stellt sich auch die neueste Nummer 3848 (Kriegsnummer 139) der Leipzig-er „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. F. Weber). Schon das Umschlagbild bringt in der Gestalt eines auf eine eiserne Truhe sich stützenden geharnischten Ritters einen symbolischen Hinweis auf die vaterländische Opferbereitschaft. Eine lebensvolle doppelseitige Zeichnung Dvorakowskis zeigt die Schmelze der Waffen für den Gaskampf, eine Munitionsfabrik, in der während der Arbeit die Arbeiter an einen Tisch herantreten, um Zeichnungen auf die Kriegsanleihe vorzunehmen. Die tiefere Bedeutung des Bildes schildert Paul Georg Münch in einer Blaudruck-„Volkspolier“ 1917. „Das deutsche Geldweien in der Kriegszeit“ behandelt W. Nische in einem ausführlichen Artikel. Für die bessere Ausnützung der weiblichen Hilfskräfte in Gegenwart und Zukunft macht Dr. Reichel (Zwickau) in dem Aufsatz „Frauen heraus! Das Vaterland ruft euch!“ beachtenswerte Vorschläge.

Die Haltung der Vereinigten Staaten in der Frage des Kreuzerrieges während der Kriege, die sie früher führten, erörtert Konrad von Holweg in einem auf eingehenden Studien aufgebauten Artikel „Die Vereinigten Staaten und der Handelskrieg“. Eine Erinnerung an die siegreiche Seeschlacht vor dem Skagerrak bildet das vierfarbig wiedergegebene Bild „Das Linienschiff „Thüringen“ im Geleht“ von Claus Bergen. Weitere Bilder von Theo Matejko, Martin Frost, Albert Reich, Kurt Hasenkamp, Theo Scharf, führen uns auf die verschiedensten Kriegsschauplätze. Die Frauenwelt wird ein reichillustrierter Beitrag „Ziele der modernen deutschen Handvignenindustrie“ von Dr. Marie Schmette interessieren. In der „Kulturanschau“ nehmen namhafte Autoren Stellung zu wichtigen Fragen der Gegenwart.

— **Portojensti**, Die fremde Frau und der Mann unterm Bett. Nr. 13 der Weltliteratur, München, Färbergaben 24, die allwöchentlich zum Preis von 10 Bfg. einen der besten Romane oder Novellen der Weltliteratur bringt.

— **Mein liebes Mütterlein**, Lied von Paul Große, ist soeben in 18. Auflage erschienen und in verschiedenen Ausgaben, jetzt auch für Salonordner, erhältlich in der Musikalien-Handlung von Ernst Chalkier, Viehen, Neuenweg 9.

— **Der Völkerring**, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. 117. und 118. Heft (Preis jedes Heftes 30 Bfg.). Karf dem hiltichen Schauplatz vom September 1915 bis Frühjahr 1916.

### Die Verantwortung.

Mein Wilhelm schreibt mir aus dem Feld:  
Geh, Batter auf die Kass  
Und hol bei unzuverlässig Geld,  
Es nimmt uns jetzt zu daß.

Es Geld im Beutel muß mir naut mi,  
Wenn mir net nach gewinne!  
Dram, Batter, gehs Gesparie hi,  
Lah dich net lang besinne.

Die beste Zinse gibt mir dir,  
Dös mußst du nor besappe!  
Wärst du wie ich im Feier hier,  
Dann tästt du gern berappe!

Für jeden Groschen, den mer leiht,  
Krieg ich e nen Patron,  
Du gibst ja net für fremde Leit,  
Es ist doch für dein Sohn.

Und net nur dös! Nein, auch für dich,  
Für unser Roth und Ofse,  
Für Wies und Weider, Hans und Tisch  
Mußt du was springe losse!

Was noht dir dann das Geld im Strump,  
Wann mir den Krieg verliere?  
Wer nig gibt, Batter, ist en Lump!  
Dram tuh dich net blamiere!

Tästt du, so sagt der Hindenburg,  
Nor jezt bei Schuldigkeit,  
Dann komme mir mit diesmal durch;  
Dram, Batter, sei geidheit."

So schreibt mein Wilhelm. — Ständepee  
Lad ich jezt ab mein Moos,  
Denn die Verantwortung, o je,  
Ist mir denn doch zu groß.

Karl Neurath, Bremen.

### Bilderrätsel.



(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des magischen Quadrats in voriger Nummer.

Z O R N  
O B O E  
R O H R  
N E R Z